

Jörn Steigerwald (Bochum)

Joseph Vogl: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*. Zweite, durchgesehene und korrigierte Auflage. Zürich/Berlin: diaphanes, 2004. 393 S., € 25,-. ISBN 3-935300-46-8

Was vor über einem Jahrzehnt aus der expliziten Beschäftigung mit dem Denken Michel Foucaults heraus begann, nahm zunächst 2002 und dann nochmals 2004 umfangreiche Gestalt an, bevor es als neues Forschungsfeld, wenn nicht gar – wenn man manchen Rezensenten und Nachfolgern glauben mag – als neues Forschungsparadigma die Kulturwissenschaften prägte und wohl auch noch weiterhin prägen mag: die Poetologien des Wissens.<sup>1</sup> So lautet Joseph Vogls prägnanter und zugleich anspruchsvoller Titel für ein umfassendes Forschungsprogramm, das er erstmals im Rahmen eines von ihm herausgegebenen Sammelbandes<sup>2</sup> konturierte und nun mit der zu rezensierenden Arbeit paradigmatisch konfiguriert.

Bemerkenswerterweise ist die Grundthese der ‚Poetologie des Wissens‘ klar und einfach formuliert, auch wenn sie in der Umsetzung bzw. Anwendung ein Höchstmaß an Präzision und eine wahrhaft humanistische Bildung erfordert. Ihren Ausgangspunkt nimmt das Projekt von der seit Foucaults Ausführungen zur Diskursproduktion bekannten Überlegung, dass Diskurse nicht nur den Zugang zu dem sowie die Teilhabe an dem in ihnen gebundenen Wissen reglementieren, sondern allererst das von ihnen regulierte Wissen produzieren. Die ‚Poetologie des Wissens‘ konzentriert sich dem entsprechend weniger auf das Wissen und mehr auf die Poetologie, d. h. die Formen der Produktion von Wissen.<sup>3</sup> Dabei baut Vogl auf den Foucaultschen Analy-

---

1 Siehe Joseph Vogl, „Mimesis und Verdacht. Skizze zu einer Poetologie des Wissens nach Foucault.“ In: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hrsg.): *Spiele der Wahrheit. Das Denken Michel Foucaults*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1991, 193-204.

2 *Poetologien des Wissens um 1800*. Hrsg. v. Joseph Vogl. München: Fink, 1999.

3 So formuliert Vogl stringent sein Programm einer ‚Poetologie des Wissens‘: „In diesen Operationen [i. e. der Ausbildung von Darstellungsoptionen] ließe sich die poetologische Kraft einer Wissensform erkennen, die nicht vom Erkenntniswillen, nicht von der Art und Weise zu trennen ist, wie sie ihren eigenen Objektbereich sondiert, fasst und systematisiert. Dies verlangt eine Art nominalistischer Kritik der Geschichte, die das Beharrungsvermögen von Ausdrücken und Themen nicht mit begrifflichen und sachlichen Kontinuitäten verwechselt; zugleich aber eine Zugangsweise, die man eine ‚Poetologie des Wissens‘ nennen könnte, eine Perspektive, die sich für die Verfahren und Regeln interessiert, nach denen sich ein historischer Diskurszusammenhang ausbildet und abschließt und seine interne Ordnung

sen der epistemischen Ordnung von Wissen auf, die an die Stelle teleologischer oder evolutionistischer Ausdifferenzierungen des Wissens eine diskontinuierliche Abfolge von Wissenssystemen setzt, die auf je eigene Weise konstituiert ist und folglich je eigene Prozeduren der Wissensproduktion und -verwaltung ausbilden. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Frage, wie das jeweilige Wissen organisiert wird, und d. h. vor allem, welche Wissenstechnologien angewandt wurden bzw. werden, um das Wissen sagbar und damit auch verwaltbar zu machen.

Gegenüber der Foucaultschen Archäologie des Wissens bedenkt die Poetologie des Wissens zudem ein Moment zentral, das insbesondere für den Literaturwissenschaftler von grundlegender Bedeutung ist: den Status der Literatur bei der Herstellung und Darstellung von Wissen.<sup>4</sup> Die Poetologie des Wissens darf folglich nicht als eine ‚Flucht vor dem Text‘ missverstanden oder auf eine Kontextwissenschaft reduziert werden, die dem Kontext letztlich eine größere Beachtung schenken als dem eigentlichen Text. Vielmehr verhandelt diese Poetologie die je eigenen, d. h. diskursiven und fiktionalen Darstellungen des Wissens, ohne sie als Widerspiegelung des einen im anderen oder vice versa zu betrachten. Genauso steht jede Form der Einflussforschung außerhalb ihres Blickwinkels, da die Grundannahme darin besteht, dass Literatur und Wissenschaften gerade dadurch zusammenkommen, dass sie gleichzeitig die Herausarbeitung und Darstellung von Wissen betreiben, ohne jedoch das identische Wissen zu produzieren. Im Mittelpunkt der Lektüren stehen dieser Vorgabe folgend diejenigen Modelle und Technologien des Wissens, die ein bestimmtes Feld konturieren bzw. ein spezifisches Subjekt konstituieren.

Auch wenn die ‚Poetologie des Wissens‘ einen Kollektivsingular bezeichnet, so muss jede Lektüre sich auf ein Beispiel konzentrieren, um die Evidenz des Modells durch diejenige des Beispiels hervorzubringen. In diesem Sinne erarbeitet Joseph Vogl die Vorgeschichte des heute wohl paradigmatischen Subjektmodells, des ökonomischen Menschen. Genauer: Er rekonstruiert die Poetik des ökonomischen Menschen, indem er die Darstellung des Menschen als ökonomisches Subjekt zwischen dem Ende des 17. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts verfolgt und dabei die Poetiken der ökonomischen Menschen, die auf der Matrix des ‚oikos‘, der ‚politischen Ökonomie‘ und der

---

stabilisiert. ‚Poetologie‘ wäre dabei als eine Lehre von der Verfertigung der Wissensformen zu verstehen, als Lehre von ihren Genres und Darstellungsmitteln, die den Gattungsbegriff morphologisch ausweitet und etwa noch in einem statistischen Diagramm, in einer Karte, in einer Aufzählung, in einer Kurve bestimmte Regelsysteme für die Organisation von Wissensfeldern erkennt.“ (13)

- 4 Insbesondere Rainer Warning hat auf das problematische Verhältnis von Wissensordnung und Ordnung des Fiktiven, das aus einer allzu dogmatischen Hinwendung zu Foucault entstehen kann, hingewiesen und unter Rekurs auf Foucaults Konzept des ‚contre-discours‘ ein – in romanistischen Kreisen – äußerst erfolgreiches Modell des ‚Umgangs mit Foucault‘ entwickelt. Siehe: Rainer Warning, „Poetische Konterdiskursivität. Zum literaturwissenschaftlichen Umgang mit Foucault.“ In: ders., *Die Phantasie der Realisten*, München: Fink, 1999, 313-345.

„Nationalökonomie“ auf je eigene Weise produziert werden, sowie deren Darstellungen liest. Analysiert werden gleichermaßen die Fiktionen der jeweiligen Ökonomien, wie etwa die Robinsonaden der politischen Ökonomie als auch die ökonomischen Verfahren der literarischen Darstellungen, etwa der Ringhandel in Lessings *Minna von Barnhelm* oder die politische Utopie in Wielands *Geschichte des Agathon*. Die Beschränkung der Untersuchung auf den Zeitraum zwischen 1650 und 1830 erlaubt es folglich, drei nacheinander emergierende Modelle des ökonomischen Menschen zu erfassen, sie führt indes aber auch dazu, dass eine Fortführung dieser ökonomischen Poetik in die klassische Moderne oder gar bis in die Gegenwart unterbleibt. Das „national-ökonomische“ Subjekt wird nur zum Zeitpunkt seiner Geburt in den Blick genommen, jedoch nicht sein Leben lang begleitet oder gar sein Tod im Zeichen der Entstehung eines möglichen globalökonomischen Subjekts statuiert. Gleichwohl wird aus der Perspektive der Poetiken des ökonomischen Menschen deutlich, dass die Epochenschwelle um 1800 in mehrfacher Weise perspektiviert werden kann: Erstens als Moment des Aufgehens tradiert Modelle in neuen Konfigurationen, wodurch das Tradierte letztlich aufgehoben wird. Zweitens als Moment des Übergangs, an dem Modelle kurzzeitig emergieren, die symptomatisch auf die veränderte Sozialumwelt reagieren, um dann durch das neue paradigmatische Modell abgelöst zu werden. Drittens als Moment der Inauguration eines neuen Modells, das als soziale und fiktionale Emergenz gefasst werden kann, das auf keine vorausgehende Tradition aufbaut, sondern diese vielmehr verabschiedet.

Die Arbeit selbst ist in ein Vorwort und fünf Kapitel untergliedert, wobei das Vorwort zunächst dazu dient, die problematische Konfiguration des ökonomischen Menschen als Diskursprodukt herauszupräparieren, um darauf aufbauend das Modell der Poetologie des Wissens im Allgemeinen und die Korrelation von Wissen und Literatur im Besonderen zu beleuchten. Das erste Kapitel zu *Die Körper der Politik* entwickelt die historische Folie, vor der die Herausbildung des Ökonomischen Ende des 17. und im 18. Jahrhundert geschieht. Dazu wendet sich Vogl drei Modellen des Politischen exemplarisch zu, die sich in den „zwei Körpern des Staates“, wie er in Anlehnung an Kantorowicz formuliert, ausdrücken. Zunächst stellt er die Beschreibungen des Staates als Theater bzw. als Schaubühne vor, um die Funktion der Person und des Stellvertreters eingehend zu beschreiben. Darauf aufbauend betrachtet er die impliziten und expliziten Steuerungsmechanismen der politischen Physik, die in Adam Smiths Denkfigur der „invisible hand“ ihre wohl prominenteste – und insbesondere für die gothic novel auch wirkmächtigste – Wissenstechnologie fand. Zum Abschluss kommt das erste, einführende Kapitel mit einer Skizze des Ökonomischen im Zeitalter der Aufklärung, in der insbesondere das Modell der politischen Ökonomie konturiert sowie den Darstellungs- und Steuerungsverfahren dieses Wissens Augenmerk geschenkt wird.

Das zweite Kapitel trägt den schönen Titel *Gefühlslagen* und fokussiert einerseits die ökonomische Steuerung von (Waren-)Tausch und andererseits die empfindsame Regulierung von Gefühlen, die zusammen die Grundlage bilden für eine Kultur der Empfindsamkeit, die sowohl emotional als auch sozial,

wenn nicht gar gouvernemental geregelt ist.<sup>5</sup> Auch hier bildet erneut Adam Smith mit seinem Modell der ‚Sympathie‘ den Referenzpunkt, von dem aus die ‚zarten Bande‘ – so der Überschrift des ersten Abschnitts – in der ökonomischen Theorie und der Literatur – vorgestellt an Lillos *The London Merchant* – präsentiert werden. Der zweite Abschnitt, der mit *Tausch der Symbole* überschrieben ist, widmet sich komplementär zum ersten Abschnitt Lessings *Minna von Barnhelm* und destilliert den zugrunde liegenden Geldcode sowie die polit-ökonomische Dimension der Komödie heraus. In diesem Abschnitt zeigt Vogl präzise, wie die Mitleidspoetik des Dramas und der Geldverkehr der Zeit nicht nur im Stück interagieren, sondern geradezu miteinander in Verhandlung treten, um das problematische Subjekt der politischen Ökonomie vor Augen zu stellen.

Das dritte Kapitel, *System der Begebenheiten* betitelt, führt in die Diskussion um die Möglichkeit realer, fingierter und fiktionaler Welten ein, die insbesondere im Anschluss an Leibniz' Monadologie die philosophische und literarische, aber auch die ökonomische Theoriebildung um und nach 1700 bestimmt.<sup>6</sup> Steht im ersten Abschnitt die Konzeption der ‚möglichen Welt‘ im Mittelpunkt der Rekonstruktion, so konzentriert sich im zweiten Abschnitt die ‚narrative Ökonomie‘ auf exemplarische Analysen fiktional geronnener Ökonomie im Roman bzw. genauer: auf die Darstellung der Poetik des ökonomischen Menschen im Roman – vorzugsweise – der Aufklärung. Gerade in diesem Abschnitt wird indes auch die Komplementarität zur Studie von Rüdiger Campe, *Spiel der Wahrscheinlichkeit*, deutlich, da beide, Vogl und Campe, nicht nur weitgehend dieselben Texte untersuchen, sondern sich auch an einem ähnlich gelagerten Problem abarbeiten: der Herstellung und Darstellung von Wissen.<sup>7</sup> Bemerkenswert ist zudem die implizite Komplementarität zwischen beiden Lektüren. Erarbeitet Campe die jeweils vorgelegten Strukturen und Modelle der in den Romanen produzierten Wahrscheinlichkeit, untersucht Vogl die ökonomischen Regulierungssysteme, die diese Wahrscheinlichkeit als Ausweis ihres Realismus, d. h. ihrer wahrheitsgemäßen, da wahrscheinlichen Wirklichkeitsdarstellung anführen. In der Verbindung beider Lektüren erhält der Leser das epistemisch gebundene Tableau der Darstellungen von Wissen, die die Aufklärungszeit paradigmatisch konfigurieren.

Das vierte Kapitel beschreibt *Das Leben der Ökonomie* vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und bereitet zugleich den Übergang zum 19. Jahrhundert vor. Dabei erarbeitet Vogl nicht nur die Poetik der politischen

5 Joseph Vogl bezieht sich hierfür insbesondere auf das im Rahmen von Michel Foucaults Collège-Vorlesungen entstandene Konzept der Gouvernementalität. Siehe beispielhaft Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität*. 2 Bde. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2006.

6 Vogl bezieht sich hierfür besonders auf die Studie von Werner Frick: *Providenz und Kontingenz: Untersuchungen zur Schicksalssemantik im deutschen und europäischen Roman des 17. und 18. Jahrhunderts*. (Hermea. Neue Folge 55). Tübingen: Niemeyer, 1988.

7 Siehe Rüdiger Campe: *Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist*. Göttingen: Wallstein, 2002.

Ökonomie, sondern grenzt diese sowohl gegenüber dem alteuropäischen Modell der ‚Oikonomik‘ als auch gegenüber der späteren Poetik der Nationalökonomie ab. Diese doppelte Abgrenzung verdeutlicht, inwieweit gerade nicht von einer evolutionären Herausbildung der ‚modernen‘ Ökonomie aus der antiken Oikonomik gesprochen werden kann, sondern die jeweilige Wissenskonfiguration als epistemisch je eigene Poetik des Wissens gefasst werden muss. Beruht die Oikonomik auf einem Modell der Autarkie, so geht die politische Ökonomie von einer notwendigen Regulierung des Überflusses aus, die das Inzitantum allen Tausches bildet. Die spätere Nationalökonomie nimmt hingegen ihren konzeptionellen Anfang im Fehlen von Gütern, das allererst die Subjekte dazu bewegt, durch Arbeit den Mangel an Gütern oder Geld auszugleichen. Ähnlich verhält es sich mit den Relationen zwischen Geld und zugrunde gelegtem Wert, die in den drei Poetiken der Ökonomie auf je eigene Weise ausgeprägt sind. Besonderes Interesse können dabei die Ausführungen zur ‚Regulierung‘ beanspruchen, die Vogl unter Bezugnahme auf Canguilhem<sup>8</sup> klassische Studie vorlegt und in denen er nachverfolgt, in welcher unterschiedlichen Diskursen – von der Anthropologie über die Ökonomie bis hin zur Physiologie – die Regulation das Denkmodell der Zeit bildet, das aller Darstellung positiven Wissens vorausgeht und dieses zugleich allererst hervorbringt.

Das fünfte und letzte Kapitel ist schließlich dem *Ökonomischen Menschen* gewidmet und stellt den neuen, arbeitenden, begehrenden und sich verzehrenden Menschen anhand zweier geradezu monumentaler literarischer Werke vor: Goethes *Wahlverwandtschaften* und *Faust II*. Beide Lektüren stellen wohl den Höhepunkt der vorgelegten Poetiken des ökonomischen Menschen dar, indem sie einerseits anhand der *Wahlverwandtschaften* die Auflösung der Regulierungsmechanismen der politischen Ökonomie vorstellen, die durch die Verzeitlichung der Ereignisstrukturen und des Wissens sowie die Einführung von Mangel und den daraus resultierenden Begehrenstrukturen produziert wird. Andererseits präsentieren sie den ‚Wissensqualm‘ des *Faust II* als neue Konfiguration des Wissens, indem sie mit den Figuren des Souveräns und den zwei Körpern des Staates schließen, die im einleitenden Kapitel konstituiert wurden, um sie im letzten Kapitel geradezu sinnbildlich verbrennen zu lassen. Die Prozesse des Begehrens und Erarbeitens werden nicht einfach am zeitgenössischen Paradigma der chemischen Verbrennung ausgerichtet, sondern als Allegorie der ökonomischen Allegorie gelesen, die zugleich die Ökonomie instituiert und vorantreibt.<sup>9</sup> Der *Faust* des *Faust II* präsentiert sich folglich als ökonomischer Mensch im Zeichen der Nationalökonomie und

8 Siehe Georges Canguilhem: „La formation du concept de régulation biologique au XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècle.“ In: ders., *Idéologie et rationalité dans l'histoire des sciences de la vie*. Paris: Vrin, 1981, 81-99.

9 Vogl liest *Faust II* folglich als Metaphora dis/continua. Siehe dazu Anselm Haverkamp: „Metaphora dis/continua: Base Respects of Thrift But None of Love.“ In: ders. (Hrsg.), *Die paradoxe Metapher*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1998, 358-372.

führt zugleich als Textur vor Augen, wie die Ökonomie als Poetik zwischen Literalsinn und allegorischem Sinn zu oszillieren vermag.

Eine Lektüre von Joseph Vogls Habilitationsschrift *Kalkül und Leidenschaft* erlaubt indes nicht nur die Zusammenfassung des Vorgelegten, sondern ermöglicht es auch, ein Feld zu sondieren, das in den letzten Jahren von der poststrukturalistisch geprägten Forschung umfänglich bearbeitet wurde. Gerade die explizite wie implizite Verweisstruktur auf gleich oder ähnlich gear-tete Studien erfordern es geradezu, eine Zwischenbilanz der Forschungen um 1800 zu erstellen. Geht man von den großen Studien von Inka Mülder-Bach, Albrecht Koschorke, Rüdiger Campe und Joseph Vogl zur Sattelzeit aus, dann lassen sich einerseits weitgehende Kohärenzen, andererseits aber auch grundlegende Unterschiede ausmachen, die für die weitere Forschung anregend sein können.<sup>10</sup> Sie alle eint, dass sie die Zeit um 1800 als Zeitraum eines grundlegenden Wechsels (der Episteme, der Wissensordnungen etc.) ansehen, auch wenn sie unterschiedliche Schlüsse daraus ziehen. Inka Mülder-Bach zeigt in ihrer Studie zur ‚Darstellung‘, wie dieses Konzept um 1750 erstmals auftaucht, dann ein spezifisches ästhetisches und poetisches Feld besetzt, bevor es nach 1800 derart ubiquitär wird, dass es nicht nur seine Konturen verliert, sondern sich geradezu auflöst. Von ihrer Untersuchung aus kann folglich keineswegs der Beginn des Epistemenwechsels als eindeutiger Beginn des Neuen gefasst werden, vielmehr emergieren Phänomene, die kurzzeitig die Wissensordnungen bestimmen, bevor sie nach 1800 verabschiedet werden. Präziser heißt das, dass nicht nur der Zeit um 1750, sondern auch – und möglicherweise vor allem – der Zeit ab 1815 Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, um den Epistemenwechsel in seiner zweifachen Absetzung deutlich zu konturieren. Ähnlich argumentieren in dieser Hinsicht Rüdiger Campe und Joseph Vogl, die beide auf die Differenzqualitäten, auf die Diskontinuitäten der Wissensordnungen abheben. In Ergänzung zu Mülder-Bachs Studie zum historischen Konzept der ‚Darstellung‘ fokussieren sie indes die ‚Geschichte der Darstellung von Wissens‘ (Campe) und die ‚Poetologie, d. h. die historischen Herstellungs- und Darstellungsoptionen des Wissens‘ (Vogl), das sie anhand von Paradigmen, die am Übergang von Literatur und Wissen stehen, herausarbeiten. Im Gegensatz dazu legt Albrecht Koschorke eine evolutionäre Lektüre vor, die den Wechsel vom humoralen Leib zum nervösen Körper beschreibt. Die Differenzen liegen demnach allein zwischen Anfangs- und Endprodukt, jedoch nicht notwendigerweise auch in den Zwischenprodukten. Insbesondere Joseph Vogls Rekonstruktion der Poetiken des ökonomischen Menschen weisen indes darauf hin, dass die Ausdifferenzierung der Wissensordnungen und insbesondere die Ausbildung autopoietischer Systeme selbst

---

10 Siehe neben Vogls *Kalkül und Leidenschaft* Inka Mülder-Bach: *Im Zeichen Pygmalions. Das Modell der Statue und die Entdeckung der „Darstellung“ im 18. Jahrhundert*, München: Fink, 1998; Albrecht Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr: Mediologie des 18. Jahrhunderts*, München: Fink, 1999; Rüdiger Campe: *Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist*, Göttingen: Wallstein, 2002.

ein historisches Produkt ist, das keineswegs logisch aus dem Tradierten hervorgeht, sondern vielmehr emergiert. Darüber hinaus verweisen die Studien von Rüdiger Campe und Joseph Vogl auf zwei weitere Problemstellen in der Rekonstruktion der Epochenschwelle um 1800. Die erste besteht darin, dass bereits eine solche Epochenschwelle um 1700 anzusiedeln ist, wie Vogl etwa am Übergang von der alteuropäischen Oikonomik zur politischen Ökonomie der Aufklärung augenfällig herausarbeitet, die jedoch noch weitgehend unterbelichtet ist.<sup>11</sup> Die zweite besteht darin, dass systematisch zwischen Epistemenumwechsel (Foucault) und wissenschaftlichem Paradigmenwechsel (Kuhn) zu unterscheiden ist, die nicht immer koinzidieren müssen, sondern auch kontiguieren können. Dies nimmt den apostrophierten Höhe- und Wendepunkten der Literatur- und Wissensgeschichte keineswegs ihre Dignität, erlaubt aber eine präzisere Klärung der Wissensordnungen, so dass nicht nominell Identisches mit substantiell Getrenntem vermischt wird.

Joseph Vogls Konzept der Poetologie des Wissens sowie seine Lektüre der Poetiken des ökonomischen Wissens können hierfür eine ebenso luzide wie anregende Hinführung bilden, indem sie Präzision der Argumentation mit Sachkenntnis und vorbildlicher Askese in der Darstellung verbinden. Die in jeder Hinsicht lesenswerte Studie regt zu weiterem Nachdenken an und reguliert auf sinnfällige Weise die Präsentation von Wissensordnungen, indem sie diese an eine einfache und klare These anbindet, die zu jeder Zeit deutlich den Fokus der Studie und den Ort der Argumentation benennt.

---

<sup>11</sup> Die Zeit um 1700 ist nach wie vor in der germanistischen Forschung ein weitgehend blinder Fleck, auch wenn gerade diese Schwelle – wie die genannten Arbeiten zeigen – eine grundlegende Neuorientierung von Literatur, Kultur und Gesellschaft hervorbringt. Verwiesen sei daher nur auf die methodisch anders gelagerte Untersuchung von Friedrich Vollhardt: *Selbstliebe und Geselligkeit: Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechtlichem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert.*, Tübingen: Niemeyer, 2001, sowie auf den zuletzt erschienenen, im Duktus tendenziell polemischen, von der Sache her aber vollkommen adäquat argumentierenden Aufsatz von Olaf Simons: „Kulturelle Orientierung um 1700. Linien einer bislang nicht geschriebenen Literaturgeschichte.“ In: *Scientia Poetica* 9 (2005), 39-71.